

### 2.3. Im Todesschatten steht unser Leben

3,16-22

*Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel. Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit. Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an seinen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehs hinab unter die Erde fahre? So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sehe, was nach ihm geschehen wird?*

Das bleibt zunächst von diesem Textabschnitt, das harte Wort: "Es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel." Ein hartes und herausforderndes Wort ist das. Und es stimmt nicht! Das weiß der Prediger auch. Eben hat er noch davon geredet: Die Ewigkeit hat Gott dem Menschen ins Herz gelegt. Darum die Eitelkeit des menschlichen Lebens: Es kann sich erheben über die Zeit, es fragt nach dem, was kommen soll. Darum laufen sie ja alle hinter dem besseren, hinter dem guten Leben her!

Warum sagt er es dann, dies Wort? Warum fordert er uns dann heraus damit, dass er den Menschen mit dem Vieh zusammennimmt? Ich denke, er tut es deshalb, um uns den Tod unausweichlich vor Augen zu rücken, in dessen Schatten unser Leben steht. Nicht verdrängen und nicht vergessen sollen wir, dass wir sterben werden: Wie jedes Tier, wie jedes Lebewesen, so auch wir! Gerade dann begreifen wir, was beim Menschen nun doch anders ist als beim Vieh.

Einmal ist es dies: Der Mensch unterscheidet Recht und Unrecht. Und kann sich über das Unrecht empören, über das, was Menschen einander antun in ihrem kurzen Leben: Ein Unrecht ist es, wenn Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Ein Unrecht ist es, wenn Menschen ihre Freiheit vorenthalten wird. Ein Unrecht ist es, wenn Menschen eingesperrt und gefoltert werden, weil sie eine andere Hautfarbe haben, oder eine andere Sprache, oder andere Sitten und Gebräuche. Ein Unrecht ist es, wenn Menschen hier im Überfluss leben, und anderswo müssen sie hungern und verhungern. All dies Unrecht kennt das Vieh nicht, sondern allein der Mensch. Darum fängt er so an, der Prediger: "Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel. Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen."

Freilich: Eine Antwort, die zufrieden stellen könnte, ist das noch nicht. Gott wird sie alle richten, das heißt ja zunächst einmal eben dies: Sterben werden sie alle, wenn ihre Zeit gekommen ist. Keiner kommt daran vorbei. Allen steht ihre Todesstunde bevor. Gut: der Mensch, der Recht kennt und von Unrecht unterscheiden kann, der weiß auch, dass er sterben muss, dass jeder einmal sterben muss. Mag einer auch noch so gewalttätig und böseartig sein: Dem Tod entgeht er nicht.

Aber ist nicht auch da ein himmelweiter Unterschied? Der eine stirbt einen unzeitigen Tod, früh und unvermutet. Und dem andern läuft das Leben lange hin, und kann alt werden und hat etwas gehabt von seinen Tagen. Und dabei sehen wir gerade nicht, dass sie nach Rechttun oder Unrechttun ausgeteilt wird, diese Lebenszeit. Für viele Menschen kommt der Tod zu früh, ehe sie etwas gehabt haben von ihrem Leben. Und bei manch einem müssen wir denken: Zu spät kommt das Gericht über ihn. Viel zu lange hat er's treiben können! Warum ist das so? Warum reimt sich das nicht

zusammen, Recht und Unrecht, Leben und Tod?

Sicher lässt sich da dann wieder erinnern an die Wahrheit, die wir uns so schwer zu eigen machen können: Gott ist im Himmel und du auf Erden! Aber eine Antwort, mit der wir uns zufrieden geben könnten, ist das gewiss nicht. Da bleibt eine Frage. Gerade angesichts des gemeinsamen Todesgeschicks bleibt diese Frage. Sie macht es nicht leichter, so im Todesschatten zu leben. Denn das gehört ja mit dazu zum Menschsein, das hat der Mensch auch vor dem Vieh voraus: Er weiß, dass er sterben wird. Recht und Unrecht kann er unterscheiden, und weiß, dass er sterben wird. Das hat der Mensch dem Vieh voraus.

Doch ist es gut, wenn wir nicht nur die Unterschiede sehen, sondern auch das bedenken, was den Menschen mit den Tieren verbindet: An einem Schöpfungstag sind sie geschaffen, wie wir das im ersten Kapitel der Bibel lesen (1.Mose 1,24-30). Zur Erde gehören sie, Mensch und Tier in gleicher Weise. Sicher, unsere Wissenschaft zeichnet uns heute den komplizierten Prozess, in dem das Leben entstanden ist und sich entwickelt hat, ein bisschen anders. Aber das bleibt: "Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub."

Gerade angesichts des Todes werden wir da erinnert an die Gemeinsamkeit des Lebens - Odem sagt der Prediger dafür: "Sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh." Es ist gut, wenn wir das mit wachen Sinnen erleben. Auch für ein Tier ist der Tod grausam. Und wie viel Tod bringen wir Menschen über die Kreatur. Nicht nur in unseren Schlachthöfen töten wir. Auf unseren Straßen liegen sie, die Hasen und Igel, die Kröten und Frösche, plattgewalzt. Mir tut das weh. Muss das sein, dass wir Menschen so ohne Rücksicht auf anderes Lebendige, das doch auch leben will, nur unsere eigenen Wege gehen?

Aber vielleicht lernen wir es doch noch, notgedrungen. Jeder hat ja inzwischen etwas mitbekommen von der Gefahr, die diese menschliche Rücksichtslosigkeit für unsere Umwelt mit sich bringt. Nicht bloß für anderes Leben, sondern auch und gerade für das eigene Leben. "Sie haben alle einen Odem": Wir sind dabei, das zu lernen, und hoffentlich ist es nicht zu spät dazu. Nicht nur unseren Wäldern geht die Luft aus; auch uns Menschen trifft das immer stärker!

Über allem Leben liegt der Schatten des Todes. Weil wir mit dazugehören zu diesem Leben, ist es gut, wenn wir lernen, auch mit allem Leben sorgsam umzugehen. Aber das ist gewiss: Jedem von uns steht sein Tod bevor, und sie werden alle zu Staub werden. Ich erinnere mich gut daran - das sind solche Bilder, die sich ins Gedächtnis eingraben, die man nicht vergisst: Bei einer Kirchenrenovierung sollte auch der Eingang begradigt werden. Kaum hatten sie mit dem Graben angefangen, da stießen sie auf die Knochen - kein Wunder bei einer Kirche, um die einmal ein Friedhof gelegen war. Staub, Erde, die verwitterten Schädel: Wer mag das gewesen sein? Wer war da der Gerechte und wer der Gottlose? Wer war da der Gläubige und wer der Ungläubige? Wer von denen war ein glücklicher Mensch gewesen, und wer unglücklich? Vorbei war es mit ihnen, und weil die Zeit drängte, hat man die alten Knochen rasch in einer Ecke zugeschüttet, wo sie unbehelligt liegen bleiben konnten. Bald werden wir auch so sein.

Darauf zeigt hier der Prediger mit seinem harten und herausfordernden Wort, damit wir dabei bleiben: Für jeden kommt seine Todesstunde, das "Stündlein", wie die Alten gesagt haben. Wie soll ich mir dies Stündlein wünschen? Soll der Tod schnell kommen, unbemerkt, mitten im Leben? Paul Gerhardt in seinem Morgenlied bittet, Gott möge ihn diesen Tag gnädig behüten auch "vor bösem schnellem Tod" (341,3). Dass einer seinen Tod bewusst sterbe, das war unseren Vorvätern wichtig. Denn sie wussten: Meinem Gott gehe ich entgegen im Tod. Und es ist gut, Gott nicht unvorbereitet zu begegnen.

So steht unser Leben im Todesschatten. Dabei muss es bleiben. Und muss auch dabei bleiben, dass

wir nicht damit zurecht kommen, Leben und Tod mit Recht und Unrecht zu verknüpfen. Was bleibt dann? Wieder kommt uns der Prediger mit seiner Auskunft, die wir nun schon kennen, und die wir uns doch nicht oft genug sagen lassen können: Gerade darum, weil du dein Stündlein nicht kennst, bleib bei dem, was da ist. Jag nicht der Eitelkeit nach, dem angeblich besseren, dem guten Leben, das morgen kommen soll oder übermorgen oder nächstes Jahr, bald. Jetzt darfst du leben: "So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit. Denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sehe, was nach ihm geschehen wird?"

Wir beten

Du unser Gott, bei dir ist Recht und Gerechtigkeit. Du kennst jeden Menschen. Richte uns aus auf deinen Willen, damit wir tun, was dir gefällt. Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden. Und wenn unser Stündlein kommt, steh uns bei, damit wir nicht verzagen. Amen.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist  
und soll hinfahrn meine Straße,  
so g'leit du mich, Herr Jesu Christ,  
mit Hilf mich nicht verlasse  
Mein Seel an meinem letzten Endbefehl  
ich dir in deine Händ,  
du wollst sie mir bewahren

Mein Sünd mich werden kränken sehr  
mein G'wissen wird mich nagen,  
denn ihr' sind viel wie Sand am Meer;  
doch will ich nicht verzagen  
Gedenken will ich an dein' Tod,  
Herr Jesu, und dein Wunden rot;  
die werden mich erhalten

Ich bin ein Glied an deinem Leib,  
des tröst ich mich von Herzen;  
von dir ich ungeschieden bleib  
in Todesnot und Schmerzen;  
wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir;  
ein ewigs Leben hast du mir  
mit deinem Tod erworben.  
(313,1-3)